

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1920)

Heft: 1

Artikel: Ein Veltliner Fra Diavolo : eine Kriminalgeschichte aus der guten alten Zeit

Autor: Tscharner, M. von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-396158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drucklegung dieser Aufzeichnungen aus Sparsamkeitsrücksichten zu vermeiden, in Zukunft auf die Veröffentlichung der Naturchronik verzichten. Wir sprechen Herrn Th. Berther in Medels-Platta und Herrn Präsident Gaudenz Giovanoli in Soglio den verdienten Dank aus für die regelmäßigen interessanten Witterungsberichte, die sie seit Jahren beigesteuert und sich dadurch um das Monatsblatt verdient gemacht haben.

Wir hoffen, den durch den Wegfall der Naturchronik freiwerdenden Raum naturhistorischen Arbeiten zur Verfügung stellen zu können, so daß die Naturkunde in unserem Blatt auch fernerhin zu ihrem Recht kommt. So werden wir in Zukunft auch in der Lage sein, die Wartezeit unserer Mitarbeiter, die — wir wissen es nur zu gut — oft ungebührlich lang war, etwas abkürzen und die eingegangenen Beiträge in etwas rascherer Folge veröffentlichen zu können. Auch der Verleger des Blattes hat versprochen, sich zu bessern, indem er künftighin die einzelnen Nummern auf Mitte des Monats versandtbereit machen will, so daß sie der Leser früher erhält als in den letzten Monaten.

Der Herausgeber.

Ein Veltliner Fra Diavolo.

Eine Kriminalgeschichte aus der guten alten Zeit.¹⁾

Mitgeteilt von M. von Tschärner, Bern.

Am 16. Mai 1796 zog Napoleon I. mit seiner siegreichen Armee unter dem Jubel des Volkes in Mailand ein, und die Österreicher Oberherrschaft über die Lombardei hatte für einige Zeit ihr Ende gefunden. Durch einen Machtspruch Bonapartes, im Einverständnis mit den Veltlinern, hatte aber auch Graubünden kurz darauf sein Untertanenland Veltlin, Cleffen und Worms an die zisalpinische Republik abtreten müssen, und verlor damit diesen Besitz sodann auf immer. Beinahe 300 Jahre (seit 1512), hatten die gemeinen drei Bünde unter wechselvollen Kämpfen ihre Herrschaftsrechte über diese Talschaften ausgeübt. Ein Landshauptmann und ein Vicari für das ganze Veltlin in Sondrio, ein Commissari für Cleffen, ein Podestà für Worms, sowie ver-

¹ Aus dem Sonntagsblatt des „Bund“ abgedruckt mit freundlicher Erlaubnis der Redaktion.

schiedene Landvögte oder Podestàs für die Lokaldistrikte des Veltlins waren die wichtigsten Beamten der herrschenden Lande in Verwaltung und Gericht, die in späteren Zeiten der Reihe nach auf je zwei Jahre von den Gerichten oder von den souveränen Gemeinden der drei Bünde in der Regel durch Verkauf an den Meistbietenden vergeben wurden.

Aber die Herrscher herrschten eben gar oft nicht so, wie es hätte sein sollen, und das Verhalten der Untertanen ließ es ebenso wenig zu einer gedeihlichen staatlichen Entwicklung dieser Talschaften kommen, und so mußten eben diese politisch und kirchlich unglücklichen Verhältnisse schließlich zu einem bösen Ende für Graubünden führen.

Im Jahre 1775 hatte der Landvogt J. B. von Tscharner, damals 24jährig (das war nichts außergewöhnliches), nach Vollendung seiner staatswissenschaftlichen Studien in Göttingen und nach einiger Verwaltungspraxis in seiner Vaterstadt, von seiner Heimatgemeinde Chur das Landvogteiamt in Tirano für 4000 fl. käuflich erworben; seinen zahlreichen nachgelassenen Schriften entnehmen wir folgende, für ihre Zeitverhältnisse außerordentlich charakteristische, kleine Kriminalgeschichte:

* * *

Die angrenzende venezianische Terra ferma war ein Land, wo die Mordtaten alltäglich waren. Ich hörte späterhin selbst erzählen, als ich nach Venedig reiste, daß in 18 Monaten im ganzen Staat von Venedig, größtenteils in der Terra ferma gegen 8000 Personen entleder durch Mordtat umgekommen oder deswegen gestraft oder geflüchtet waren. Die großen Nobili der Provinz und selbst Provinzialedelleute teilten ihre Protektion aus, machten einander den Krieg, und ließen die Anhänger ihrer Gegner ermorden.

Von der Provinz Brescia und dem angrenzenden Valle Camonica teilte sich der Geist oder Ton der Gewalttaten dem Oberveltlin mit. Die Erlaubnis, Waffen zu tragen, war mit einer kleinen Taxe verbunden und machte einen Teil der Amtsfinanzen aus. Jedermann wollte Waffen tragen. Die Tiraner waren ein popolo armigero. Zu dieser Ansteckung aus der Nachbarschaft kam die schlechte geistliche und weltliche Verfassung des Veltlins. Mordtaten, wenn sie nur als Folgen eines zufälligen

Zankes ausgegeben werden konnten, wurden mit Geld beim Landvogt (Podestà) losgekauft. Um wohlfeiler durchzukommen, durfte der Mörder nur in eine Kirche flüchten. Diese waren samt Kirchhöfen und Klöstern Asyle für alle Verbrecher. Dort verschafften ihnen die Geistlichen Kost, Kleidung und Wohnung solange, bis die Liberation ausgefertigt war. Wollte der Podestà sie nicht geben oder forderte eine zu große Summe, so ließ der Verbrecher um seine Liberation beim Landeshauptmann in Sondrio unterhandeln, der in den übrigen Podestarien in Kriminalsachen das Präventionsrecht hatte und den Verkauf von Liberationen — wenn der Podestà nicht schon durch die Inquisition und Realzitation präveniert hatte — als eine willkommene und gefundene Zulage seiner Finanzen selten von der Hand wies.

Unter meinen Untertanen war ein gewisser Giuseppe Pozzi, genannt Scigherino, schon lange als Mörder bekannt, der aber für seine Frevel auf venezianischem Boden nie inquiriert und für diejenigen im Tiraner Amtsbezirk mit Geld losgekauft worden war.

Nicht weit in die 20 Jahre alt, in vielen und verführerischen Verbindungen, hatte er seine Zeit liederlich durchgebracht und sein Vermögen verschleudert. Nacher hatte er ein Weib genommen, das seiner würdig war, frech in Ton und Geberde, trotzig im Benehmen und gleich ihm über alle Gefühle von Rechtsschaffenheit und Menschlichkeit hinaus. Meistens war sie in Mannskleider angezogen und trug wie ihr Mann Stilet, Pistolen und einem Trombon (mit breiter Mündung, um in einiger Nähe mehrere Personen nebeneinander mit *einem* Schusse zu Boden zu strecken). Auch sie hatte schon im Venezianischen ein oder mehrere Mordtaten begangen. Sie hatten am Berge ob dem Dorfe Mazzo in einem Kastanienwald ihre Wohnung, aus welcher sie bei Nachspürung durch den Berg hinauf über die Grenze ins Venezianische kommen konnten.

Aber sie waren vor Nachstellungen gesichert, durch ihre weitläufigen Verwandtschaften und Verbindungen, durch ihre Berüchtigung, Bewaffnung und Entschlossenheit und durch ihr freundschaftliches Verhältnis mit den Sbirri (bewaffnete Amtsdienner). Daher pflegten sie auch bei dem größten Verbrechen ruhig, ungeflüchtet in ihrem Dorfe öffentlich zu verbleiben. Der Scigherino mordete aber auch um Bezahlung als gedungener Meuchelmörder.

Im Dorfe Mazzo lebte ein Handwerksmann, dessen Weib sich an einen andern hielt. Der eifersüchtige und beleidigte Ehemann bespricht sich mit Scigherino.

„Willst du mir den Kerl recht derbe durchprügeln, wenn er eben von seinem Besuche von meinem Hause weggeht, so will ich dich recht wohl bezahlen.“

„Ach,“ sagt Scigherino, „was soll dich solche Rauferei nützen. Er wird sich nur an dir rächen und dein Weib besuchen wie vorher. Wenn du ihn aber aus der Welt schaffen willst, dann bin ich der Mann dazu. Nur so hast du dein Weib sicher.“

„Nein,“ sagte der arme Wicht, „töten sollst du mir ihn nicht. Aber Arm und Beine kannst du ihm in Stücke schlagen. Wieviel muß ich dir dafür bezahlen?“

„Ach pfui, das tue ich nicht,“ erwiderte jener, „du zahlst mir 100 Lire, und dann hast du ihn auf immer vom Halse (1 Lire = $2\frac{1}{2}$ Schweizerbatzen).

Der Markt wurde geschlossen, das Geld sollte nach vollendeter Tat bar erlegt werden. Der Beabsichtigte war ein Bekannter und Freund des Mörders. Aber 100 Lire waren dem Scigherino lieber, als die Freundschaft.

Scigherino fragt den Hausfreund, ob er nicht mit ihm in die Schenke wolle. Sie gehen hin. Jener trinkt und reicht dann diesem den Pokal. Indem er solchen aber an den Mund setzt und dadurch verhindert wird, zu sehen, was unter dem breiten irdenen Pokal vorgeht, schlägt Scigherino ihm solchen von unten herauf so heftig mit der linken Hand empor, daß ihm der Wein in die Augen spritzt, und ihn auf etwas Zeit des Sehens und Besinnens raubt. Im gleichen Momente versetzt er ihm zwei Dolchstiche; der Verwundete kommt zur Besinnung, hat noch seine Kraft und entläuft durch die Türe aufs freie Feld. Besorgt um sein Leben, schießt dieser ihm mit der Pistole nach. Durch den Lärm, durch das Rufen der Wirtsleute, durch den Pistolenschuß wurden viele Leute ins Feld gelockt. Der Dorfpfarrer war der nächste und erste, der die Kämpfenden erreichte.

„Was habt Ihr, legt die Waffen nieder und macht Friede.“ Da erdichtete der Mörder eine Ursache zum Zorn, wodurch er zur Rache entflammt worden sei und versprach, friedlich heimzugehen und dem Gegner zu verzeihen, wenn er seinen Dolch loslassen wollte. Der Bote des Friedens nahm den Dolch zu

seinen Händen, und der Mörder schied von dannen. Aber der Verwundete lebte noch, und die 100 Lire waren noch immer nicht gewonnen. Bald wurde aber der Verwundete schwach, sank an einer Mauer nieder. Die Annäherung des Todes war nicht mehr zweifelhaft. Der Pfarrer holte nun das Sakrament und wollte eben unter Beistand und Gebet einer sehr zahlreichen Volksmenge das viaticum der letzten Ölung geben, als Scigherino mit seinem Trombon herangelaufen kam, die bestürzte Menge durch ein donnerndes „Largo, Largo!“ (Platz, Platz!) etwas voneinander schreckte und mit gespanntem Hahn auf den Sterbenden zueilt. Der Pfarrer will ihn abhalten mit der Vorstellung, daß das Opfer seiner Wut keiner neuen Zulagen mehr bedürfe, daß es ohnehin bald sterbe.

Aber wollte der würdige Geistliche nicht ihm in den Tod vorangehen, so mußte er den Sterbenden preisgeben. Nun ward ihm der Trombon vor die Brust gehalten, und so stirbt der Elende eines doppelten Todes.

Man hätte nun denken sollen, nach einer solchen Handlung würde sich der Mörder, noch dazu unter *meiner* Amtsverwaltung nicht getraut haben, im Land zu verbleiben. Allein der Gemeindeammann von Mazzo kam nach Tirano, zeigte den Vorfall an und meldete, daß der Mörder ungestört herumgehe.

Sogleich sandte ich meine vier wohlbewaffneten Sbirri mit ihrem Anführer dahin, unter dem Befehl, ihn lebendig mitzubringen. Von zwei solchen Sendungen kamen sie fruchtlos zurück, weil sie ihn entweder nicht hatten packen dürfen oder nicht packen wollten.

Ich bot eine schöne Summe Geldes öffentlich jedem, der ihn lebendig einbringen würde. Aber niemand wollte sich an ihn machen und er blieb ungescheut zu Mazzo und machte sich alle Tage mit den jungen Leuten lustig. Doch war er vorsichtig. Er trank nie, ohne daß andere zuerst aus dem Pokal getrunken hatten, um nicht vergiftet oder betäubt zu werden. Er tanzte nicht anders, als mit gespanntem Hahn, um jeden Augenblick sich zu verteidigen. Er schlief nie mehr außer seinem Hause. Ein kleines Arsenal lag vor dem kriegerischen Ehepaar des Nachts auf einem Tische neben dem Bett. Ich beschloß, des Verbrechers um jeden Preis habhaft zu werden, um ein warnendes Exempel zu statuieren. Jedermann belobte und ermunterte mich darüber,

jedermann wünschte mir baldiges Gelingen, aber niemand wollte Hand dazu anlegen. Ich nahm sichere Spione in Sold, ließ durch sie einen Tanz mitten in Mazzo veranstalten.

Er kam zustande. Scigherino war auch von der Partie. Das Wirtshaus war bequem zu meinem Plane. Niemand erfuhr ihn. Abends sandte ich meinen vertrauten und beherzten Sekretär mit sechs verkleideten Sbirri nach Mazzo zur verabredeten Stunde. Meine Leute hatten weite Bauernkittel, abhängende Hüte und waren mit unbemerkten Waffen versehen. Sie pochen ans Haus, geben das Losungszeichen, die unentdeckten Spione ziehen die Haustüre offen, meine Leute kommen als Zuschauer bis unter die Stü bentüre. Scigherino tanzt eben mitten in der Menge, als zwei Sbirri ihre Gewehre auf ihn anschlagen und „hält!“ riefen. Der Freche war weit entfernt, sich zu ergeben, aber er sah, daß *ein* Schuß ihn nicht mehr retten konnte, da mehrere auf ihn gerichtet waren und auch die Haustüre besetzt war. Ja er hätte bei Schuß um Schuß, wenn man andere Menschen hätte in Gefahr setzen wollen, nicht mehr Zeit gehabt, zu schießen, ehe unsere Kugeln ihn erreicht hätten. Und so nahm er den Entschluß, das Fenster zu durchbrechen, und im Nu ist er im Garten, dessen hohe Mauer er sogleich überklettert und durch's offene Feld seiner Waldburg zueilt.

Die Expedition war also mißlungen. Aber Scigherino flüchtete sich nicht, sondern wurde nur noch etwas vorsichtiger. Ich ließ einige Zeit ohne neue Versuche vorübergehen, um ihn sicher zu machen. Dann aber sandte ich nach verabredeter Anweisung meine Sbirren wieder auf die Jagd, hatte aber Ursache, bei ihrer fruchtlosen Heimkunft ihren guten Willen zu beargwöhnen. Sie wurden über meine Vorwürfe so toll, daß ich anfang, mich vor ihnen beinahe zu fürchten und meinen Diener durch einen Wink an die Glocke des Amtshauses sandte, um auf den ersten Lärm zu stürmen und Hilfe herbeizurufen. Sie erklärten aber, sie würden durchaus nicht mehr gegen den Scigherino ziehen. Dazu aber wollte ich sie zwingen, obgleich ich schon sah, daß nichts herauskommen würde, so doch um Gehorsam zu erhalten. Ich drohte nun sogleich, das Volk durch die Sturmglocke herbeizurufen, sie alle gefangen nehmen zu lassen (nämlich meine gewöhnlichen und allein rebellischen Sbirren), und zu schweren Strafen zu ziehen. Endlich mußten sie auf der Stelle wieder

nach Mazzo und mir von dorthier Zeugnisse ihrer Expedition bringen, womit ich mich zu beruhigen schien, während ich einen neuen größern Entwurf machte.

Ich mußte mich entschließen, selbst gegen diesen Feind der öffentlichen Sicherheit zu Felde zu ziehen, wenn ich das Land von diesem frechen Ungeheuer befreien wollte, und dies hielt ich doch für meine Pflicht.

Meine Spione meldeten mir alle Schritte des Verwegenen. Sie sollten mir auf einen bestimmten Tag mündlich Kenntniss von der aus- und inwendigen Lage seiner Wohnung, von ihrer Umgebung und von der Zeit geben, wo er und sein Weib wahrscheinlich schon im Schlafe wären. Dazu war eine geheime Zusammenkunft mit ihnen nötig. Es wurde eine kleine Hütte mitten im Felde neben Mazzo dazu bestimmt und die Stunde verabredet, wenn wir uns auf bestimmte Nacht dort einfinden sollten. Zwölf Sbirren wurden gut bewaffnet und verkleidet und dann nach verschiedenen umliegenden Dörfern bei Nacht in vorbezeichnete Häuser gesandt, wo ihnen Ordre ihrer weitem Richtung zukommen sollte. Ich aber ritt, von einem guten Freunde, von meinem vertrauten Sekretär und von einem Diener begleitet, bis in das nächste Dorf von Mazzo. Dort ließen wir die Pferde im Wirtshaus und schlugen kurzerhand einen Fußweg durch das einsame Feld ein, der uns zu dem bezeichneten öden Hüttchen führte. Dort trafen bald auch meine Kundschafter ein, mit dem Bericht, daß Scigherino schon lange in seiner Festung sei und seit einer Stunde kein Licht mehr habe. Weg, Gegend und Gelegenheit wurden deutlich beschrieben. Mein Sekretär sah sich dadurch in den Fall gesetzt, uns vor jeder Verirrung zu bewahren. Jeder von uns hatte gute Pistolen und einen ebenso guten Säbel. Die Spione entfernten sich und nach und nach trafen die Sbirri ein.

„Wir gehen auf den Scigherino los,“ sagte ich ihnen, „er schläft in seinem Hause und kann uns nicht entwischen. Das Haus muß gestürmt, der Verbrecher gefangen genommen werden, da hilft nichts dafür. Ihr seid zwölf bewaffnete Mann und habt keine Ausrede. Euer Anführer wird mit aller Klugheit den Angriff disponieren, daß Ihr so wenig Gefahr zu bestehen habt wie möglich. Aber koste es, was es wolle, so muß er gefangen genommen werden. Haltet Ihr Euch brav, so wartet Euer eine

großmütige Belohnung; sollten aber Feige unter Euch sein, die vor seinen Kugeln zurückfliehen wollten, so wißt, daß wir vier auf Euerm Rückwege unfern von Euch, sie erwarten und solche Taugenichtse mit eigener Hand niederschießen werden.“

Allgemeiner Lärm und Flüche aller Sbirren, wenn Scigherino im Hause sei, so müsse er unser werden, und wenn sie ihr Leben dabei einbüßen müßten.

Nun hatten sie zwar die Erlaubnis, ihm nötigenfalls die Beine abzuschießen, um seine Flucht zu vereiteln, aber bei harter Strafe sollten sie ihm keine tödliche Wunde beibringen, folglich weder nach dem Kopf noch nach dem Leib schießen. Nach gebotener Totenstille ging der Marsch mitten in der Nacht neben dem Dorfe vorbei. Nun war das Hauptkorps nahe vor der Festung, unsere Reserve auf Schußweite hinter ihnen. Ein paar Amtsdienner blieben in der Entfernung und einer klopfte an die Türe. Sogleich war Scigherino wach, sein Trombon brach durchs Fenster hervor, und bald guckte er darüber hinaus. Die entferntern Sbirri antworteten bäurisch, daß sie etwas mit ihm zu reden hätten. Sie hofften, er würde nun die Türe öffnen. Allein sein Mißtrauen ließ ihn demungeachtet einen Blick auf die Haustüre werfen, und da sah er die ganze Breite des Hauses mit Mannschaft besetzt und sich selbst, wie er glaubte, in Gefahr, erschossen zu werden, ehe er an Rettung denken könnte. Ohne einen Schuß zu tun, zog er sich zurück, und unsere Mannschaft brach die Türe ein und verfolgte ihn.

Aber Scigherino und sein Weib bestiegen das Dach und sprangen auf der Bergseite, welche keine Fenster hatte, herunter und retteten sich in der Dunkelheit der Nacht durch den Wald, während das Haus vergeblich durchsucht wurde. Endlich fand man das im Dach aufgebrochene Loch und gab die Hoffnung, ihn diese Nacht zu fassen, auf. Die Sbirren wurden entlassen und wir, in der Meinung, Scigherino sei über die venezianische Grenze entflohen, gingen dem Dorfe Mazzo zu, uns beim Pfarrer (Arciprete) einige Erfrischung auszubitten.

Als wir beim Mondschein über den Platz wanderten, mitten im Dorfe, siehe da, so begegnen wir einem bewaffneten Mann und einer Weibsperson, dort lustige Lieder singend. Wir grüßen sie und sie uns und kommen hernach zum Pfarrer. Nach guter Erquickung kehren wir nach dem Dorfe zurück, steigen wieder

zu Pferd und trafen noch vor Tagesanbruch in Tirano ein. Vom Pfarrer aber waren wir versichert worden, daß die zwei begegneten Personen niemand anders als Scigherino und sein Weib sein konnten. Der gute Herr bat uns, dort zu bleiben; Scigherino und sein Weib konnten nicht vermuten, daß ich selbst auf seine Jagd ausgegangen wäre, und sowie er uns auf dem Platze weder erkannt noch beargwöhnt hatte, so war ich gewiß, auch einen freien Abzug zu finden und wollte das Geheminis bewahren, um in der folgenden Nacht eine neue Expedition zu unternehmen.

Meine Spione waren in die nämliche Feldhütte beschieden, die Sbirren in neue Orte verlegt. Ich reiste mit der nämlichen Gesellschaft des Nachts ab. Aber wir nahmen eine andere Straße, ließen die Pferde in einem andern Dorfe und gelangten durch einen andern Fußweg zu unserm Rendez-vous. Aber die Kundschafter hatten gar keine Spur von Scigherino auftreiben können. Wir dachten nun, er habe entweder das Land verlassen oder sich auf einige Zeit verborgen. Zu einer Nachsuchung war diesmal keine Hoffnung. Spione und Sbirren wurden wieder entlassen, und wir gingen den nächsten Weg zu unserm Arciprete, wo wir es uns wieder wohl schmecken ließen. Und dann schwangen wir uns zu Pferd und trafen abermals vor Tags in Tirano wieder ein.

Den folgenden Abend erhielt ich Gewißheit, daß Scigherino bei meiner beharrlichen Entschlossenheit zu seiner Vertilgung sich für einmal doch nicht länger getraute, im Lande zu bleiben, sondern mit seinem Weibe nach dem Valle Camonica gezogen sei, bis er einst seine Liberation erhalten würde.

Jetzt hatten für einmal alle Expeditionen und Jagden ein Ende. Hingegen sandte ich nach Edolo, der Amtsresidenz im Valle Camonica und vergewisserte mich durch diese Sendung und durch fortdauernde Berichte, daß der Inquisit sich in jener Stadt unter dem Schutze dortiger Sbirri ruhig und unbewaffnet aufhalte.

Die Allianz Bündens mit Venedig bestand schon lange nicht mehr, und ebensowenig fanden Auslieferungen von Verbrechern statt. Die venezianische Regierung würde solches nie zugeben, ihr Capitano grande (Gouverneur) zu Brescia, unter welchem ein Unterlandvogt unter dem Namen eines Capitanos zu Edolo residierte, würde aber solches ohne ihren Befehl nie unternommen haben. Jenen mächtigen und reichen Nobili di Venezia zu ge-

winnen, war gar nicht denkbar. Aber sein Capitano zu Edolo, dessen Einkünfte nur sehr gering waren, zu einem Wagestück zu bewegen, das wollte ich versuchen. Mein vertrauter Geheimschreiber mußte nach Edolo, um dem Capitano die Angelegenheit zu eröffnen, eine geheime Auslieferung anzutragen und a colpo fatto 100 Zecchinen zu versprechen. Das Geld lockte den Mann, aber er fürchtete sich, von seiner Kurie beobachtet und verraten zu werden. Dann hätte er als Verbrecher eines schimpflichen Todes sterben müssen. Er versprach meinem Cancelliere alles gut, wenn er seine eigene Kurie in sein Interesse ziehen könne. Erst gewann er seinen Vicario, dann seinen Cancellieri und endlich seinen Capo dei Sbirri. Jeder sollte einen Teil der bedungenen Zechini, der Capitano aber das meiste erhalten. Nun wurde mündlich der Markt geschlossen, unter der Bedingung, daß ich den Ausgelieferten um keinen Preis begnadige, sondern baldmöglichst in die andere Welt expedieren und diese Auslieferung geheim halten wolle, um sein und seiner Kurialen Leben nicht in Gefahr zu setzen. Ich genehmigte den Traktat und sandte meine Vertrauten wieder dahin, um die Vollziehung zu verabreden.

Es stand ein Jahrmarkt in einem an das Valle Camonica stoßenden hohen Bergtale Aprica bevor. Dahin sollte Scigherino auf die Berggrenze geliefert, dort losgebunden und die steile Berghalde hinuntergestoßen werden, auf unsere Botmäßigkeit, wo meine Sbirren, die diesen Markt ohnehin zu bewachen hatten, ihn in Empfang nehmen und nach Tirano führen sollten. Sobald er aber über unsere Grenzen hinabgeschoben wäre, sollte mein Cancelliere dem Bevollmächtigten des Capitanos von Edolo auf der Landesgrenze die bedungenen 100 Zechhinen auszahlen. Aber um Scigherino auf unverdächtige Weise einzustecken und uns in die Hände zu spielen, dazu bedurfte es großer Vorsicht von seiten der Edoloer Beamten.

Der Capo dei Sbirri steckte heimlich dem Schigerino an einem Wochenmarkte, der gleich auf dem Platze vor dem Amtshause gehalten wird, einen Dolch von verbotener Art in die Tasche. Der Platz war voll Volk. Der Capitano ruft vom Amtshause herab dem Capo dei Sbirri zu, er sei ein sauberer Aufseher der Polizei, da er Leute mit verbotenen Waffen in seiner eigenen Gesellschaft habe, statt sie zu denunzieren. Dieser entschuldigt sich sehr demütig gegen den Padrone illustrissimo, daß ihm davon nichts bekannt sei.

„Steht dann,“ sagte der dem Anschein nach erzürnte Capitano, „nicht in diesem Augenblicke einer deiner guten Freunde dir, der jetzt verbotene Waffen im Sacke hat?“

„Welcher?“

„Jener Veltliner dort an deiner Seite!“

„Scigherino?“

„Eben dieser!“

„Für diesen, gnädiger Herr, glaube ich, mich fast verbürgen zu dürfen, er ist das beste Kind unter der Sonne (il piu bon fiol di questo mondo).“

„Und ich sage, er trägt verbotene Waffen, visitiere ihn sogleich.“

Scigherino war sich bewußt, unschuldig hierin zu sein. Dieser aber untersucht ihn vor allem Volk und zieht ihm den Dolch aus der Tasche und spielt den Bestürzten, wie der Beschuldigte selbst. Aber eher dieser sich erholen konnte, ist er schon im Gefängnis, und das Volk ahnt nichts und kümmert sich nicht um den Fremden. Nach mehreren Tagen kündigt ihm der Capo dei Sbirri (barigello) an, daß, da er sich verdächtig gemacht, der Padrone illustrissimo sich dahin beschränken wolle, ihn über die Grenze führen zu lassen. Scigherino fürchtete die Auslieferung und suchte diese abzuwenden.

„Nein,“ sagte man ihm, „man kann und will dich nicht an bündnerische Amtsleute ausliefern, du sollst auf den Grenzen losgebunden und ganz vollkommen freigelassen sein. Nur hat der Amtmann befohlen, dich mit verbundenen Augen auf die Grenze zu führen, und dir nicht zu eröffnen, wohin du geführt wirst. Du sollst bei Lebensstrafe kein Wort reden und versprechen, dein Leben lang unsere Grenzen nicht mehr zu betreten.“

Gern leistete Scigherino dieses Versprechen. In der Nacht wurde er in aller Stille gebunden fortgeführt. Der Mund ward ihm verstopft, man führte ihn durch einsame Feldwege und in einsame Hütten, wo ihm Nahrung gereicht wurde, unter Bedrohung augenblicklicher Ermordung, wenn er einen Laut von sich gebe. Des folgenden Morgens langten sie mit ihm auf der Grenze Apricas zur gegebenen Stunde ein, schoben ihn frei und losgebunden den Bergabhang hinab, er mußte notwendig meinen Sbirren in die Hände laufen.

Der Edoloer Agent erhielt sein Geld und Scigherino wurde wohl gefesselt nach Tirano gebracht und in einem festen unterirdischen Kerker verwahrt. Jetzt wollte er seine Liberation um jeden Preis erkaufen. Der Prozeß wurde sehr ordentlich und dennoch fördernd konstruiert. Es wurde ihm ein braver Seelsorger als Beichtvater bestellt. Aber Scigherino klagte nur, in seinem unterirdischen Kerker glaubte er stets die Geister aller dort gesessenen, zu Tode verurteilten Verbrecher und die höllischen Geister um sich herum zu sehen, er könne da keine guten Gedanken machen. Gerne wolle er sterben, da er die Abscheulichkeit seiner Handlung und die Gerechtigkeit der Gesetze anerkenne. Er bitte daher nur um eine heitere Gefangenschaft. Das Willfahren konnte indessen bedenklich werden. Dennoch siegte mein Herz. Ich ließ ihn in das beste, heiterste Gefängnis verlegen. Ich gab der Schildwache aber Befehl, ihm bei allfälligem Ausbruchsversuch die Beine abzuschießen. Scigherino schien ruhig zu sein, aber in einer Nacht zerbrach er das Marrschloß und die Kette, ohne zu entfliehen. Er versicherte mich, daß nur schreckhafte Träume ihn weckten und seine Stärke in Tätigkeit setzten. Ich mußte mich entschließen, durch eine Stange seine Hände auseinander schmieden zu lassen, nachdem er, ein wahrer Herkules, seine Ketten und Marrschlösser noch einmal zerbrochen hatte.

Ich unterhielt mich lange Zeit mit ihm. Gefühle und Verstand waren erst in ihm erwacht. Ich hätte zuverlässigst gehofft, aus ihm einen guten und brauchbaren Menschen machen zu können. Aber die Gesetze und selbst das Bedürfnis eines abschreckenden Beispiels, sowie der Mangel aller Versorgungs- und Bewahrungsanstalten banden mir die Hände. Der Prozeß war beendet, noch befahl aber die dortige Prozeßordnung, ihn auf der Tortur alles Bekennte noch bestätigen zu machen.

Das konsultatorische Tribunal des Vicario della Valle war zugegen, als diese unsinnige Formalität beobachtet, und er nach der nämlichen Vorschrift vor der Tortur frei und ungebunden sollte examiniert werden. War jenes unmenschlich, so war dies unklug. Wenn schon zwischen zwei handfesten Sbirri stehend, wäre es diesem Starken und Gewandten ein leichtes gewesen, beide durch Kopfschläge zu Boden zu werfen, die Volksmenge zu durchbrechen und sich zu flüchten. Ich suchte die Härte des

Gesetzes zu mildern, indem ich ihn zu beiden Seiten unter den emporhalten ließ, während er, am Folterseil hängend, die purgatorische Tortur bestehen mußte.

Der Tag der Vollziehung erschien. Er sollte lebendig von unten auf gerädert werden, so lautete nach dem Gesetz das Votum des Vicari. Ich aber milderte es in meinem Begnadigungsurteil bis auf einfache Enthauptung. Da kein Loskauf zu erhalten war, schienen seine vielen Verwandten und Freunde seine gewaltsame Befreiung im Schilde geführt zu haben. Das Hochgericht war eine starke Viertelstunde von der Stadt entfernt. Man berichtete mir, daß sehr viele Bewaffnete von Mazzo sich bei der Exekution einfinden würden und daß viel von einer gewaltsamen Befreiung gesprochen würde. Ich kam diesem allem aber zuvor.

Die richterliche Sitzung war nach Übung auf offenem Platze vor dem Amtshaus (Pallazo) gehalten worden. Ich ließ mein und meiner Curiaten Pferde gesattelt vor dem Tore bereit halten, um nach gebrochenem Stab aufzusitzen und die Trauerprozession auf den Richtplatz zu begleiten. Der Amtsplatz war mit 24 Mann Milizen unter Anführung eines Hauptmanns gegen alle Zudringlichkeiten in einem eng geschlossenen Viereck besetzt, mit nach außen gekehrten Bajonetten und scharfen Patronen. Sobald der Stab beim Gnadenurteil gebrochen war, eilte alles Volk der ferneren Richtstätte zu, um uns dort zu erwarten.

Nachdem alles fortgeströmt war, befahl ich dem Scharfrichter, die Enthauptung gleich auf der Stelle vorzunehmen. Es wurde ein Stuhl herbeigeholt. Ohne Schrecken über diese Abkürzung ging er gefaßt dem Stuhl zu, und im Nu war er nicht mehr.

Aber Staunen und Betroffenheit will man bei seinen Landsleuten auf dem Richthügel bemerkt haben, als der Scharfrichter nur im Geleite der Sbirren mit dem abgeschlagenen Kopfe dahin kam, um ihn auf den Galgen aufzunageln.

Dieser Prozeß reinigte das Land von Straßenräubern und Mördern. Man konnte den bösen Berg bei Tag und bei Nacht allein mit aller Sicherheit bereisen, solange ich dort amtete.

Aus Schonung gegen die Beamten von Edolo und meinem Versprechen zufolge, durfte ich die Unkosten dieses Prozesses weder spezifizieren, noch belegen. Ich forderte nur als nötige geheime Unkosten ungefähr 4000 Lire von der Gemeinde Mazzo,

die nach dem Gesetz für ihren Mitbürger zahlungspflichtig war. Von ihr aber wurde mir der weitläufige Weg Rechts vor dem Tribunal des Vicario vorgeschlagen, auf welchen es mir nicht konveniente, einzutreten. Die Gemeinde Mazzo, im Herzen wohl erbost über den Fall Scigherinos, wollte sich vermutlich an mir darüber rächen, indem sie mir die 4000 Lire Unkosten aufbürden wollte, und sie hatte sich dafür einen sehr angesehenen, reichen Doktor beider Rechte, ihren Mitbürger Lavizari, zu ihrem Sachwalter bestellt.

Ich mußte somit einen kürzeren Weg suchen, diese Gemeinde zum Ersatz der streitigen Unkosten zu bewegen, ohne mich in Spezifikation einzulassen.

Von Mazzo aus erhielt ich gar wenige Anzeigen von Vergehungen. Man war von der Residenz etwas entfernt und geistliche und weltliche Notabeln wetteiferten, jedes Vergehen zu verheimlichen. Das war mir nicht unbekannt. Ich war aber gewiß, manches zu erfahren, wenn ich dort ganz in der Nähe wohnen würde und beschloß, diese Gemeinde solange in nähere Aufsicht zu nehmen, bis sie mir über jene gerechte Forderung entsprechen würde. Ich nahm in der nahe an Mazzo gelegenen Gemeinde Vervio ein leer stehendes Herrenhaus in Zins, wohin ich mit der Hälfte meines Amtspersonals meine Residenz verlegen wollte.

Schon hatte ich die Curiaten geteilt, als Lavizari in mich drang, ihm den Grund dieses sonderbaren Entschlusses aufzudecken. Aber sie blieben ohne Aufschluß. Sie errieten den Grund wohl und sahen ein, daß meine Nachbarschaft ihnen durch so manche Nachforschungen und deren Folgen teuer zu stehen kommen dürfte.

Endlich erschienen Abgeordnete der Gemeinde Mazzo, mit der komischen Erklärung, sie hätten vernommen, daß ich in ihre Nähe mit einem Teil meiner Curie zu wohnen kommen sollte. Nun würde ihnen dieses unter andern Umständen zur besondern Ehre und Vorteil gereichen, bei jetziger Lage aber besorgten sie, daß ihnen diese Ehre zu teuer zu stehen kommen möchte, und so hätten sie den Auftrag, von ihrem Rechtsvorschlag abzustehen und mir die streitigen Prozeßkosten wegen des hingerichteten Scigherino sogleich bar auf den Tisch zu legen, wenn ich die gesamte Amtsverwaltung allein in Tirano belassen würde. Sie mußten sich nun etwas aufziehen lassen und sich aufs Bitten

verlegen, bis ich das Geld annahm und ihnen willfahrte. Ja, ich bin gewiß, daß, wenn ich einen beträchtlichen Gewinn hätte fordern wollen, sie mir denselben gern bewilligt hätten, nur damit sie die Ehre der Amtsverwaltung nicht in ihre Nähe bekämen.

Der Catalogus Curiensis.

Von Domsextar Dr. J. Jak. Simonet, Chur.

Nüscheler zitiert in seiner Geschichte der Gotteshäuser des Bistums Chur oft einen Catalogus Curiensis als Quelle für interessante Angaben über Geistliche und kirchliche Zustände zu Beginn der Reformation. Seite 4 gibt er darüber den weiteren Aufschluß: „In einem Katalog aller Pfarreien und Kaplaneien des Bistums Chur aus der Zeit vor der Reformation (wahrscheinlich vom Jahre 1525) werden nachstehende vier Pfarrkirchen aufgezählt“ usw. (es handelt sich um das Dekanat Unterlandquart). Als Gewährsmann nennt er Herrn Domdekan von Mont.

Dieser oft zitierte Catalogus hat die Neugierde vieler Historiker erregt und wiederholt kamen in den letzten Jahren Anfragen zu näheren Angaben aus dieser Geschichtsquelle. Man konnte ihnen leider nur antworten: „Ein solcher Catalogus ist uns unbekannt. Er findet sich im bischöflichen Archive nicht.“ Wir vermeinten, es handle sich um das bischöfliche Fiskalbuch, das auch aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts stammt und Angaben über Kirchen und Geistliche enthält.

Einige Notizen, die sich Herr Prof. Schieß in St. Gallen vor Jahren bei seinen Arbeiten im bischöflichen Archive gemacht und die er uns in verdankenswerter Weise zur Verfügung stellte, führten uns auf die Spur. Bischöflicher Archivar Herr Simeon brachte uns endlich den Band, der den Titel trägt: *Episcopatus Curiensis ab anno 1392—1599. C.* Es ist eine von Bischof Johann VI. Flugi von Aspermont angelegte Sammlung von Urkunden, die von Fetz und Mayer als ein Band aus dem Churisch-Tirolischen Archiv bezeichnet und oft zitiert wird.

Aber auch wenn man diesen Band zur Hand hat, ist es nicht leicht, den Catalogus zu finden; denn vorn ist ein Inhaltsverzeichnis, und darin finden wir: 1499: Geschichte der Friedensunterhandlung am 2. Februar zu Chur und der Gefangennehmung